

<b>Zeitschrift:</b>	Beiträge zur Statistik der Stadt Bern
<b>Herausgeber:</b>	Statistisches Amt der Stadt Bern
<b>Band:</b>	- (1931)
<b>Heft:</b>	15
<b>Artikel:</b>	Gesundheitspflege und Wohlfahrtseinrichtungen in den stadtbernerischen Schulen
<b>Autor:</b>	Niggli, J.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-847262">https://doi.org/10.5169/seals-847262</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Gesundheitspflege und Wohlfahrtseinrichtungen in den stadtbernischen Schulen.

Wer in einem Rückblicke die Entwicklung der Wohlfahrtseinrichtungen des stadtbernischen Schulwesens abzumessen sucht, entdeckt bald, dass der Ausgangspunkt gar nicht weit zurück liegt. Um so eindrücklicher wirkt der steile Aufstieg, den die Kurve in den letzten Jahrzehnten genommen hat.

In der Zeit von 1860—80 bildete die Bereitstellung genügender Räumlichkeiten, die der wachsenden Kinderzahl Unterkunft bieten und gleichzeitig die Herabsetzung der in einer Klasse untergebrachten Schülerzahl gestatten sollte, eine Aufgabe, die alle Kräfte in Anspruch nahm. Nach dem Berichte eines Fachmannes (J. Antenen) waren einzig in den Schulhäusern an der Postgasse und an der Matte Schullokalitäten vorhanden, die so ziemlich allen Anforderungen entsprachen. Die übrigen Klassen waren in Räumlichkeiten untergebracht, die man auch nach den Begriffen jener Zeit lediglich als Notbehelfe anerkennen konnte. Einzelne werden sogar als wahre Kerker, die als Schullokale nie hätten geöffnet werden sollen, geschildert. In diesen primitiven Lokalen waren Klassen mit 70 und mehr Kindern untergebracht. Die durchschnittliche Klassenstärke betrug vor 1860 über 70, im Jahre 1860 noch rund 60 Kinder; im gleichen Jahre wiesen jedoch die Mädchenklassen an der Matte immer noch eine durchschnittliche Besetzung mit 80 Kindern auf. Dass solche Verhältnisse zur Verbreitung ansteckender Krankheiten führen mussten, liegt auf der Hand. Die Verbreitung der Tuberkulose in der Schule war denn auch um ein Vielfaches höher als heute. Der Umstand, dass jedes zweite Kind rachitisch war, zeigt deutlich, wie sehr die Konstitution der Kinder durch diese Zustände — in Verbindung natürlich mit den nicht weniger primitiven Wohnverhältnissen — beeinträchtigt wurde. Von Ventilation der Schulräume hatte man wohl etwas gehört, aber praktisch durchgeführt wurde sie kaum. Es wird berichtet, bei einzelnen Schullokalitäten blieben die Vorfenster auch den Sommer über hängen, während im Winter der Unterricht wegen der Belästigungen durch die Ofenheizung gelegentlich ausgesetzt werden musste.

Dass man in dieser Zeit vergeblich nach Fürsorgemassnahmen sucht, ist durchaus verständlich. Anerkennen muss man aber, mit welchen Mehrleistungen die Gemeinde in den nächsten 20 Jahren die Unterkunftsverhältnisse zu verbessern suchte. Im Dezennium von 1860

bis 1870 stieg die Schülerzahl um 40 %, die Zahl der Klassen aber wurde um 70 % vermehrt und die durchschnittliche Besetzung pro Klasse von 60 auf 50 herabgedrückt. Dasselbe Bild ergibt sich für das nächste Dezennium: wiederum Vermehrung der Kinderzahl um 40 %, Vermehrung der Klassen um 70 %. Im Jahre 1880 betrug infolgedessen die durchschnittliche Klassenbesetzung nur noch rund 40, d. h. es war trotz des ständigen Wachstums der Stadt schon damals die Norm erreicht, die bis in die Nachkriegsjahre hinein Geltung hatte, und erst auf den gewaltigen Kinderrückgang des letzten Jahrzehnts hin unterboten wurde. Zieht man in Betracht, dass im gleichen Zeitraum auch die Lehrerbesoldungen um ein Vielfaches erhöht werden mussten und dass infolgedessen die Ausgaben für das Schulwesen von Fr. 31 000.— im Jahre 1860 auf Fr. 86 000.— im Jahre 1870 und Fr. 282 000.— im Jahre 1880 anwuchsen, so begreift man, dass in diesen Jahren das Verständnis für kostspielige Sonderwünsche nicht eben gross war. Immerhin verdient festgehalten zu werden, dass das im Jahre 1866 erbaute Lorraine-Schulhaus mit einer damals völlig neuzeitlichen Luftheizungsanlage ausgestattet wurde und dass man bereits in der Rechnung von 1870 Ausgaben für Schulbaden, Turnen und den Spezialunterricht für Schwachbegabte findet.

Nachdem eine eidgenössische Verordnung vom Jahre 1878 die Einführung des Turnunterrichts für Knaben verbindlich erklärte, ging die Gemeinde auch ungesäumt an den Bau von Turnhallen, und zwar entstanden zuerst die Hallen beim Friedbühl- und Breitenrainschulhaus im Jahre 1880 und die Turnhalle in der Matte im Jahre 1882. In diese Zeit fällt auch die Gründung der Knabensekundarschule und des städtischen Gymnasiums, die ebenfalls gewaltige Mehrleistungen der Gemeinde bedingten. Kurz vorher hatte aber bereits eines der schönsten Fürsorgewerke, die Ferienversorgung, seinen Anfang genommen. Im Jahre 1879 schickte nämlich der Hilfsverein der Stadt Bern, als einer der ersten eine Anregung des Zürcher Pfarrers Bion verwirklichend, die erste Ferienkolonie auf das Land. Diese Tat zeigt, dass der Gedanke der allgemeinen Fürsorge für das körperliche Gedeihen der heranwachsenden Jugend in der Bevölkerung bereits Wurzel gefasst hatte. Eine Gemeindesubvention an die Ferienversorgung wurde freilich erst vom Jahre 1891 hinweg ausgerichtet, indem ein Teil der Erträge des „Stadtanzeigers“ für diesen Zweck verwendet wurde. Gleichzeitig überwies der Gemeinderat einen Betrag von Fr. 4000.— aus der gleichen Einnahmequelle der Speisung und Kleidung bedürftiger Schulkinder, einem Hilfswerke, das ebenfalls einige Jahre vorher durch private Initiative gegründet worden war.

Das Interesse an den schulhygienischen Fragen wurde Ende der Achtzigerjahre geweckt. Im Auslande hatten schon seit längerer Zeit

Aerzte und Schulmänner darauf hingewiesen, dass die langen Jahre des obligatorischen Schulbesuches nicht immer ohne Schaden für den Schüler ablaufen. Die Reorganisation des Schulwesens nach hygienischen Grundsätzen wurde damals zur brennenden Tagesfrage. In Bern tat vor allem Herr Dr. Schenk mit seinen Untersuchungen über die Wirbelsäuleverkrümmungen bei den Berner Schulkindern mit grossem Nachdruck dar, dass die Aufgaben der Behörden mit der Verordnung über die Vorsichtsmassnahmen gegen ansteckende Kinderkrankheiten nicht erschöpft seien. Im Jahre 1888 überwies der städtische Polizeidirektor der Sanitätskommission die Fragen der Schulhygiene als erstes und dringendstes Traktandum der gesamten öffentlichen Gesundheitspflege. Diese packte die ihr zugewiesene Aufgabe äusserst gründlich an. Um eine allseitige Beurteilung der Verhältnisse zu ermöglichen, beschloss sie, zu den Beratungen eine grössere Zahl von Aerzten, Schulfachleuten, Technikern und Eltern zuzuziehen. Das ganze Gebiet der Schulhygiene wurde in vier Abteilungen gegliedert und von Sonderkommissionen, bestehend aus zwei Referenten der Sanitätskommission und 28 weiteren Mitgliedern, behandelt. Im ganzen beschäftigte sich somit eine Kommission von 120 Mitgliedern mit folgenden Fragen:

- A. Schulprogramm in Beziehung zur Ueberbürdungsfrage und Lehrmethode.
- B. Schulalter, Zahl und Ausdehnung der Schulstunden, Pausen und Ferien.
- C. Hygiene des Unterrichts, körperliche Uebungen, Schularzt, Schulkrankheiten und deren Vorbeugung, Reinlichkeitsmassregeln.
- D. Die baulichen Verhältnisse der Schule.

Das Ergebnis der sehr gründlichen Beratungen wurde in einer 250 Seiten starken Broschüre der Oeffentlichkeit unterbreitet. Es blieb aber nicht bei den sehr klug formulierten Thesen. Die Kommission reichte dem Gemeinderat den Entwurf eines Regulativs über die Gesundheitspflege in den Schulen ein. Dieses Regulativ wurde 1892 in Kraft gesetzt und im Jahre 1903 überarbeitet und durch Bestimmungen über die Bekämpfung der Tuberkulose ergänzt. Die Kommission untersuchte ferner die sanitarischen Einrichtungen der Schulhäuser, verbot hier die weitere Benützung von ungeeigneten Lokalitäten, verlangte dort Verbesserungen der Heiz- und Abortanlagen, regte die Angliederung von Spielplätzen an und schreckte auch vor dem Antrag auf Errichtung eines Neubaus nicht zurück, als sie zur Ueberzeugung kam, dass die Verhältnisse in den Schulhäusern an der Neuengasse auch durch Umbauten nicht zu sanieren seien.

Besonderes Interesse verdient der Bericht der Subkommission I an die Sektion A, weil diese Kommission von Herrn Prof. Kocher präsidiert wurde und sich der Mitarbeit von Dr. Felix Schenk und Prof.

Dr. Demme erfreute. Dieser Bericht, der die baulichen Einrichtungen und den Schulbetrieb einer sehr scharfen, aber sachlichen Kritik unterzieht, ist heute noch lesenswert. Die Kommission hat in ihren Darlegungen einen Weitblick bewiesen, der Bewunderung verdient. Nur zwei Proben seien daraus geboten; wir lesen u. a.:

„Auf einen Punkt zuhanden der Herren Turnlehrer möchten wir noch die Aufmerksamkeit lenken, dass die Turnstunden den Leibesübungen, aber nicht minder geistiger Ausspannung dienen müssen. Es ist nicht gut, Uebungen machen zu lassen, bei denen die Aufmerksamkeit der Kinder zu sehr angestrengt wird, sondern es handelt sich um eine gehörige Uebung der Muskulatur, dem Alter und Geschlecht der Jugend angepasst, aber mit dem möglichst grossen Masse von Freiheit. Es ist nicht umsonst, dass die Engländer, diese kraftvolle Nation, zwar sehr viele Spiele, aber unser deutsches Turnen fast gar nicht kennen und kultivieren.“

Und an anderer Stelle:

„Bei jedem Neubau sollte mit der später unabweislichen Notwendigkeit einer Erweiterung, in ganz gleicher Weise wie bei Spitäler, gerechnet werden, und wir sehen gar nicht ein, warum nicht endlich einmal auch hier das für den Spitalbau allgemein anerkannte Pavillonsystem für Schulen eingeführt werden sollte. Wie hat man beim Neubau des Inselspitals gegen das Pavillonsystem geschrieben und geeifert und durchaus das alte Kasernensystem durchsetzen wollen! Und wer wollte jetzt noch, dass letzteres den Sieg davongetragen hätte? Wie hübsch sieht nur ganz im kleinen derjenige Teil des Schosshaldenschulhauses aus (gemeint ist das alte Schulhaus an der Laubbeckstrasse), bei welchem das Pavillonsystem sich naturgemäss aufdrängte, mit Fensterreihen auf beiden Seiten! Wie luftig, freundlich und fröhlich, wie hell siehts in diesen Schulzimmern aus! Und trotz des so leichten Baues ist von einer Klage über Kälte oder über Belästigung durch die Sonne seitens der dortigen Lehrer gar keine Rede. Sei man doch endlich einmal radikal, breche man mit der Schablone und erstelle ein Pavillon-Schulhaus.“

Geschrieben im Jahre 1888! Heute hat man begonnen, den Turnunterricht nach den hier entwickelten Grundsätzen zu reformieren. Im Jahre 1929 erstand im Brunnadernquartier der erste, idyllisch angelegte Schulpavillon für zwei Unterklassen der Kirchenfeldschule, nachdem man mit dem Pavillon der Freiluftschule in der Elfenau — der allerdings nur für den Sommerbetrieb bestimmt ist — gute Erfahrungen gemacht hatte. Im nächsten Herbst wird in Bümpliz das Stapfenacker-Schulhaus dem Betrieb übergeben, bei dessen Errichtung zum erstenmal die Uebertragung der leitenden Gedanken des Pavillonsystems auf einen grösseren Schulhausbau versucht wurde.

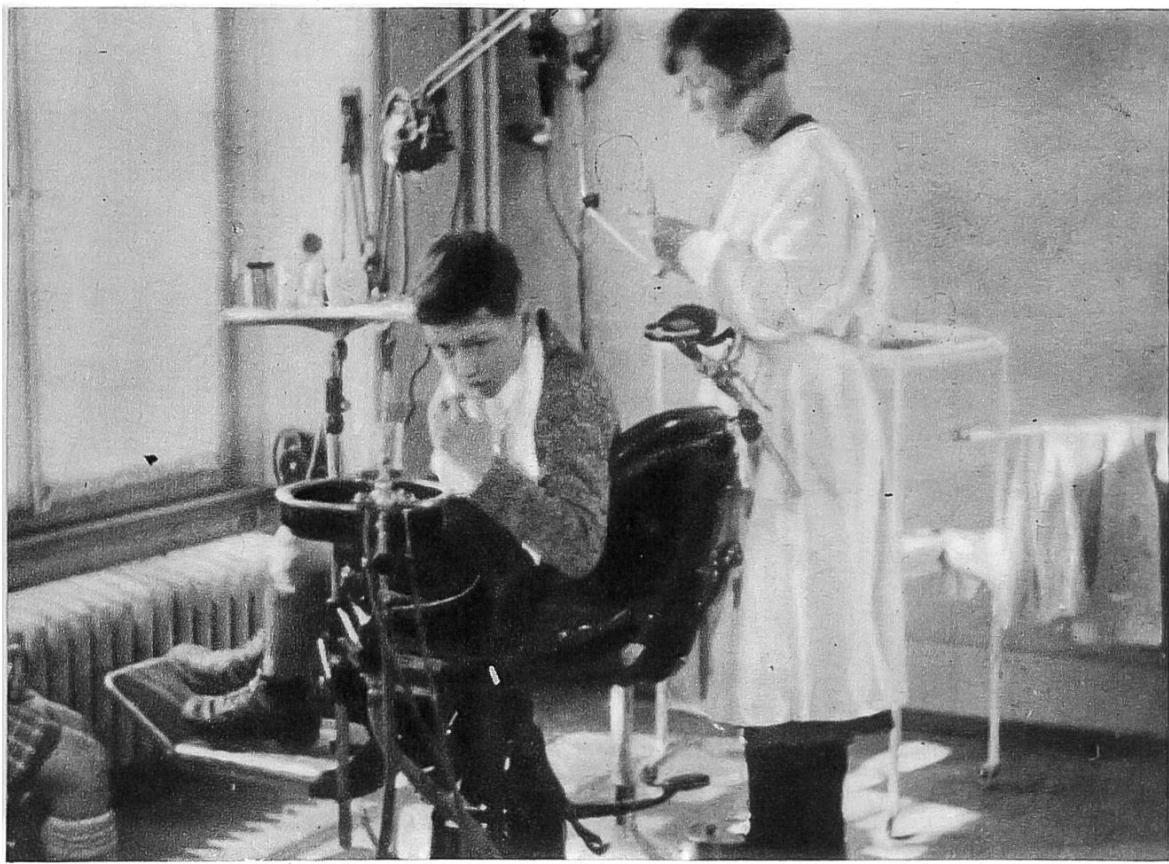
Es hat somit reichlich lange gedauert, bis diese beiden Gedanken



Schularztamt, Warzimmer



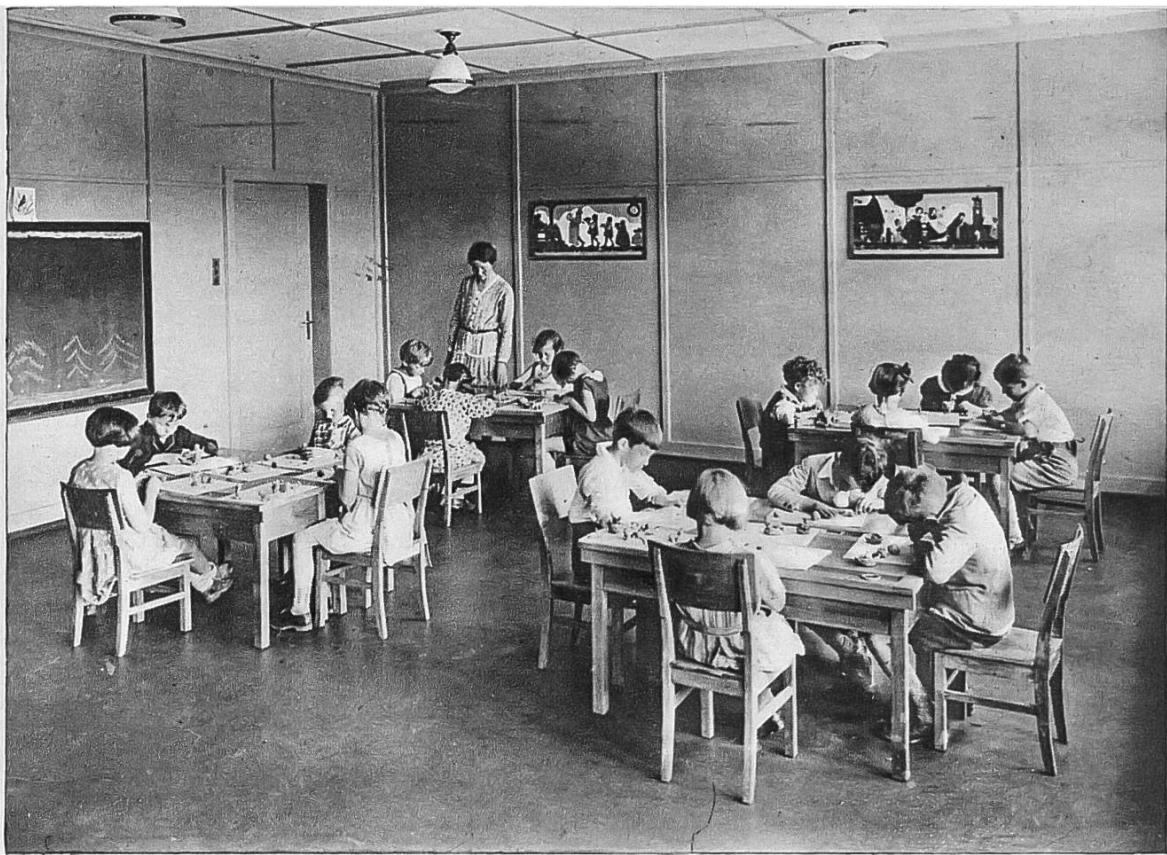
Beim Schularzt



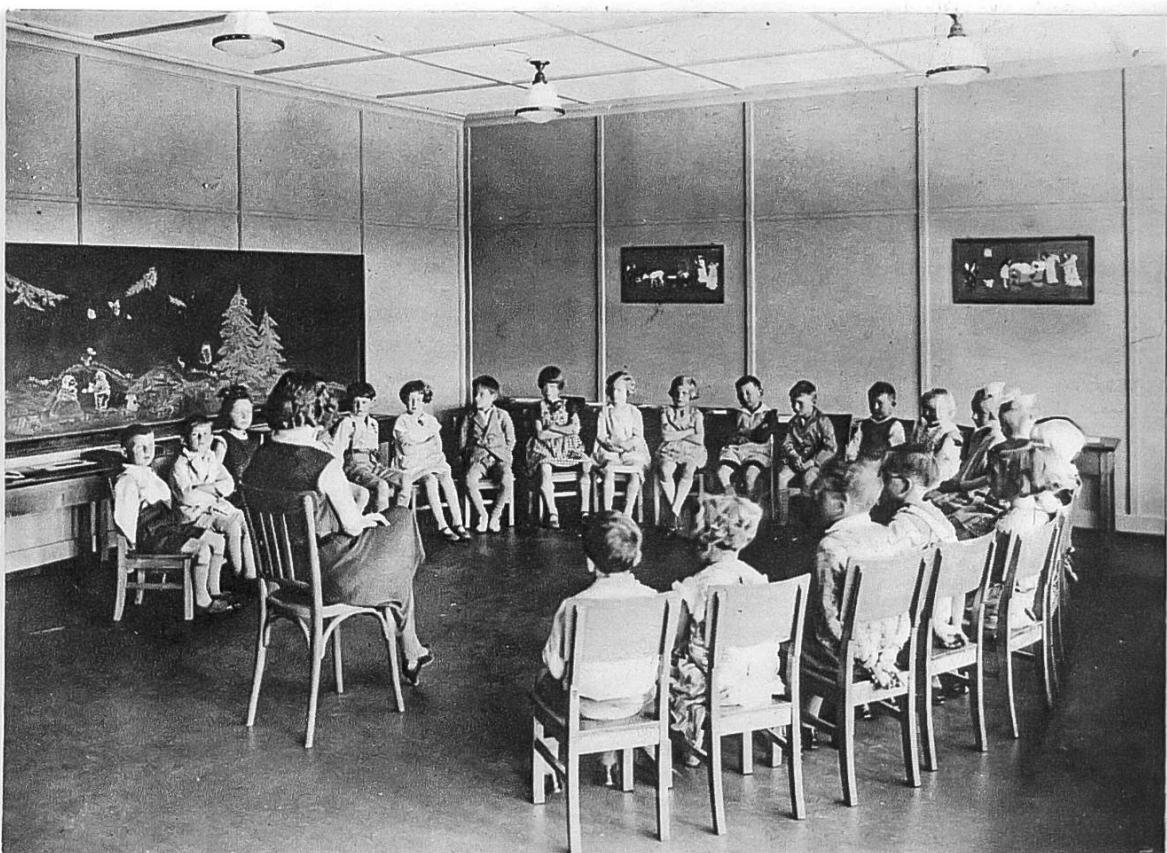
Schulzahnklinik



Schulpavillon Brunnadern



Schulpavillon, am Arbeitstisch



Schulpavillon, im Erzählkreis

Prof. Kochers zur Verwirklichung kamen. Man darf daraus aber nicht schliessen, dass er in allem nur Prediger in der Wüste war; eine Fülle von Anregungen fand schon damals guten Boden. Der Gemeinderat machte es sich von jenem Zeitpunkte hinweg zur Pflicht, die Pläne für neue Schulhausbauten in erster Linie der Sanitätskommission zur Begutachtung zu überweisen. Die schöne Folge war die, dass kurz darauf eine Doktordissertation, die den hygienischen Einrichtungen der neuen Schulhäuser auf dem Kirchenfeld und in der Länggasse gewidmet war, zu einem recht befriedigenden Schlusse kam. „Man war bestrebt,“ heisst es da, „den hygienischen Anforderungen der Neuzeit gerecht zu werden, dies lässt sich schon aus dem Bauprogramm ersehen, und der Bau beider Schulhäuser bedeutet in der Tat einen erfreulichen hygienischen Fortschritt in jeder Beziehung. Allerdings, vollkommen dürfen auch diese neuesten Schulbauten nicht genannt werden, allein die daran entdeckten Verstösse gegen die Anforderungen der Schulhygiene sind weder sehr schwere, noch besonders zahlreiche, ja lassen sich zum grössten Teil jetzt noch korrigieren.“

Inzwischen haben Technik und Wissenschaft gewaltige Fortschritte gemacht. Die neuen Sekundarschulhäuser, das Gymnasium auf dem Kirchenfeld und das eben der Vollendung entgegengehende Primarschulhaus auf dem Stapfenacker zeugen davon. Nicht selten hört man Stimmen, die einwenden, es werde nur zu viel Aufwand getrieben. Die heutige Generation tut aber nicht mehr als die vergangene: sie sucht der Jugend vom Besten zu geben, was sie zu bieten hat.

Von der Jahrhundertwende hinweg begnügte man sich nicht mehr mit den Verbesserungen der Unterkunftsverhältnisse; die Ausgestaltung der Wohlfahrtseinrichtungen wurde nicht weniger eifrig betrieben.

Von grösster Bedeutung ist in dieser Beziehung die Errichtung des Städtischen Schularztamtes, die in das Jahr 1913 fällt. Das Schularztamt besorgt den schulärztlichen Dienst in den Primarschulen und am städtischen Gymnasium und erfüllt zugleich die Aufgaben einer städtischen Zentralstelle für die Schulgesundheitspflege. Jedes Schulkind wird im 1., 5. und 9. Schuljahr gründlich untersucht; das Schularztamt ist daher in der Lage, die Behörden auf Grund zuverlässiger Feststellungen auf die Gefahren, die das Schulkind bedrohen, hinzuweisen. Es kann aber auch den Erfolg der prophylaktischen Massnahmen mit Sicherheit erkennen. Neben der Ueberwachung der Infektionskrankheiten hat das bernische Schularztamt in den letzten Jahren hauptsächlich den Kampf gegen die Verkropfung aufgenommen. Der Erfolg der Jodabgabe ist offensichtlich; es ist nach wenigen Jahren der systematischen Behandlung ein Rückgang der Verkropfung um 50 % festzustellen. Mit gleicher Gründlichkeit wurde in letzter Zeit die Tuberkulosebekämpfung ausgebaut. Mit Hilfe der Tuberkulin-

prüfung und der Röntgendifurchleuchtung werden die infizierten und die für Tuberkulose disponierten Kinder festgestellt, worauf mit den Eltern die nötigen Abwehrmassnahmen beraten werden.

Das Schularztamt wählt weiter die Kinder aus, die für die unentgeltliche Ferienversorgung in Betracht kommen; es weist die Erholungsbedürftigen in die Freiluftschule, die Kinder mit Wachstumsanomalien in die Sonderturnkurse, die geistig Zurückgebliebenen in die Spezialklassen der städtischen Hilfsschule. Unterstützt wird der Schularzt in seiner Arbeit durch einen hauptamtlich tätigen Assistenten, durch drei Schulärzte und eine Schulärztin im Nebenamte (für den schulärztlichen Dienst an den Mittelschulen), durch die Schulschwester und eine Gehilfin, der im Winter speziell die Bekämpfung der Läuseplage obliegt.

Dem Schularztamt angegliedert ist die Erziehungsberatungsstelle, die Eltern, Lehrern und Fürsorgestellen in allen Fällen von Erziehungs schwierigkeiten beratend zur Seite steht.

Nicht minder wichtig ist die Arbeit der Schulzahnklinik, deren Errichtung ebenfalls in das Jahr 1913 fällt. Auch sie legt das Hauptgewicht auf die prophylaktische Tätigkeit, indem sie die Schuljugend durch systematische Untersuchungen und Aufklärungen zu einer zweckmässigen Zahnpflege zu erziehen sucht. Alle Kinder des ersten Schuljahres werden von der Schulzahnklinik untersucht und, soweit dies von den Eltern gewünscht wird, während der ganzen Schulzeit überwacht und behandelt. Ungefähr die Hälfte der Behandlungen erfolgen unentgeltlich; für die übrigen wird ein sehr bescheidener Behandlungstarif angewendet.

Eine der ältesten Wohlfahrtseinrichtungen ist die Speisung und Kleidung bedürftiger Schulkinder. Heute stellt die Gemeinde für diesen Zweck jährlich Fr. 100 000.— zur Verfügung. Dieser Betrag wird aber durch einen Anteil an der Bundessubvention, durch Erträge von Stiftungen und Sammlungen jeweilen noch wesentlich erhöht. Die Primarschulen können ungefähr einem Drittel aller Kinder im Winter eine Zwischenverpflegung, bestehend aus Milch, Brot und Dörr obst oder Käse, abgeben. Ausnahmsweise werden besonders bedürftigen Kindern auch ganze Mittagessen verabfolgt. Sehr ungleich ist die Verteilung der Zahl der Bedürftigen auf die einzelnen Schulkreise. Nach Untersuchungen der städtischen Schuldirektion dürfen zur Zeit folgende Zahlen als Norm angesehen werden: Sulgenbach und Kirchenfeld 16 %, Breitenrain 22 %, Länggasse 28 %, Innere Stadt, Schosshalde und Oberbottigen 36 %, Brunnmatte und Bümpliz 40 %, Lorraine 52 %, Matte und Breitfeld 56 %, Hilfsschule 60 %. Die gleiche Zahl von Bedürftigen kommt für die Versorgung mit Kleidern und Schuhen in Betracht.

Hilft die Speisung und Kleidung über besondere Nöte des Winters hinweg, so sorgt die Ferienversorgung dafür, dass schwächliche Kinder von Zeit zu Zeit neue Kraftreserven anlegen können. Zu den Versorgungsgelegenheiten des Hilfsvereins sind zwei prächtig gelegene und vorzüglich eingerichtete städtische Ferienheime (Hartlisberg ob Steffisburg und Schweibenalp oberhalb der Giessbachfälle) getreten. Hartlisberg ist das ganze Jahr in Betrieb und bietet Raum für 60 Kinder, Schweibenalp, das 1158 m über Meer liegt, hat nur Sommerbetrieb, nimmt aber bis zu 80 Kinder gleichzeitig auf. Während der Sommerferien wird auch eine beschränkte Zahl von zahlenden Kindern zum Preise von Fr. 3.— im Tag aufgenommen. In den städtischen Ferienheimen finden jährlich rund 1150 Kinder Aufnahme, der Hilfsverein versorgt in der Ferienzeit (Sommer und Herbst, etwa 850 Kinder und weitere 500 Kinder finden in den von einzelnen Schulen gegründeten Ferienheimen Unterkunft. Zu diesen Feriengelegenheiten treten die des bernischen Ausschusses für kirchliche Liebestätigkeit der Stiftung „Pro Juventute“ und des Fürsorgevereins für tuberkulose Kranke, so dass man die Zahl der jährlich unentgeltlich versorgten Kinder auf 3000 annehmen darf.

Eine besonders beliebte Art der Ferienversorgung bietet das Komitee des Lehrervereins Bern-Stadt, das mit Unterstützung der städtischen Schuldirektion alljährlich die Ferienwanderungen durchführt. Einfachste Unterkunftsverhältnisse, ausgiebige Wanderungen bei reichlicher Verpflegung charakterisieren diese Feriengelegenheit, die wie die Ferienlager der Pfadfindervereinigungen für gesunde und marschütige Schüler bestimmt ist.

Die Organisation von Ferienkolonien im Tessin, am Mittelmeer und auf der Insel Sylt beweist, wie sehr man bestrebt ist, allen Bedürfnissen gerecht zu werden.

Wie stark der Gedanke der Ferienversorgung für Schulkinder in der stadtbernischen Bevölkerung verankert ist, zeigt eine Erhebung über die Ferienaufenthalte der stadtbernischen Schulkinder, die von der städtischen Schuldirektion im Jahre 1925 durchgeführt wurde. Es ergab sich, dass 58,5 % aller Primarschulkinder und 80,5 % aller Mittelschüler einen oder mehrere Ferienaufenthalte pro Jahr geniessen können, wobei die tiefere Zahl der Primarschüler hauptsächlich daher röhren mag, dass die Kleinsten nicht leicht ohne Begleitung der Eltern untergebracht werden können. Hervorgehoben sei auch, dass rund vier Fünftel aller Ferienaufenthalte auf die private Initiative der Familie und nur ein Fünftel auf die Fürsorgetätigkeit der Schule oder gemeinnütziger Institutionen zurückzuführen sind.

In den Sommermonaten steht zur Erholung für schwächliche Kinder auch die Freiluftschiule in der Elfenau zur Verfügung. Die

Kinder werden vom städtischen Schularzt ausgewählt. Sie erhalten um 10 Uhr eine Zwischenverpflegung, dann ein kräftiges Mittagessen und einen Nachmittagsimbiss. An die Verpflegungskosten bezahlen die Eltern je nach Einkommen und Familienverhältnissen einen Beitrag von 20 Rp. bis zu Fr. 2.— pro Tag. Der Unterricht wird so viel als möglich ins Freie verlegt, wobei ein grosser Teil der Unterrichtszeit für Bewegungsspiele, Gartenbau und Baden verwendet wird.

Der Kinder, deren Eltern tagsüber dem Verdienste nachgehen müssen, nehmen sich in der schulfreien Zeit die Kinderhorte an, während die Ferienhorte den Kindern, die in den Sommerferien aus irgend einem Grunde in der Stadt zurückbleiben müssen, mit Wanderungen und Spielen einen möglichst guten Ersatz für den entgangenen Landaufenthalt bieten.

Zum Schlusse seien noch einige Zahlen genannt, die dartun sollen, wie gewaltig die Aufwendungen der Gemeinde Bern für die Wohlfahrts-einrichtungen der Schule in den letzten Jahren gestiegen sind. Es wurde ausgegeben:

Im Jahr	Für un- entgeltliche Lehrmittel Fr.	Für Er- nährung u. Bekleidung Fr.	Für Schul- arzt, Schul- zahnklinik Fr.	Für Ferien- versorgung, Kinderhorte Fr.	Total soziale Leistungen Fr.
1900	25 073	6 030	—	13 415	44 518
1910	44 535	21 680	3 000	45 461	114 676
1920	120 430	98 469	51 023	199 357	469 279
1930	126 760	96 360	163 500	298 100	684 720

Zu diesen Aufwendungen kommen die Leistungen, die durch Sammlungen und Erträge von Stiftungen und Fonds bestritten werden. Ein richtiges Bild vom Umfang dieser Fürsorgetätigkeit vermitteln diese Zahlen jedoch nur dem, der sich bewusst ist, dass die aufgewendeten Mittel ihren Zweck nur erfüllen, wenn die Wirkung eines jeden ausgegebenen Frankens durch die opferwillige Arbeit derer erhöht wird, die sich mit liebevoller Hingabe in den Dienst der Wohlfahrts-einrichtungen gestellt haben.



Freiluftscole Elfenau



**Kinderferienheim Schweibenalp**